

# Pierre Zoelly

Autor(en): **Vogt, Adolf Max**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **91 (2004)**

Heft 3: **Schulen et cetera = Ecoles = Schools**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Pierre Zoelly, 1923–2003 Ein Architekt mit eigenem Leitbild

Am 30. Dezember des vergangenen Jahres ist der Architekt und Bautheoretiker Pierre Zoelly im Alter von 80 Jahren in seinem Haus am See in Uerikon gestorben. Er hat nicht nur – auf beiden Kontinenten, sowohl in Nordamerika wie in Europa – eine lange Reihe bemerkenswerter Bauten errichtet, sondern beinahe auch ein Dutzend reich bebilderte Studien zu jeweils präzise formulierten Architekturthemen publiziert (alle im Birkhäuser Verlag, Basel). Mit anderen Worten: Zoelly hat auf beharrliche und originelle Art nachgedacht über seinen Beruf. In dieser Mischung aus Praxis und Theorie wird er mehr und mehr erkannt werden als eine ganz besondere Stimme, die der Deutschschweizer Architektenschaft ein Stück Glanz der Weltläufigkeit einerseits, der Spontaneität andererseits zu vermitteln vermag.

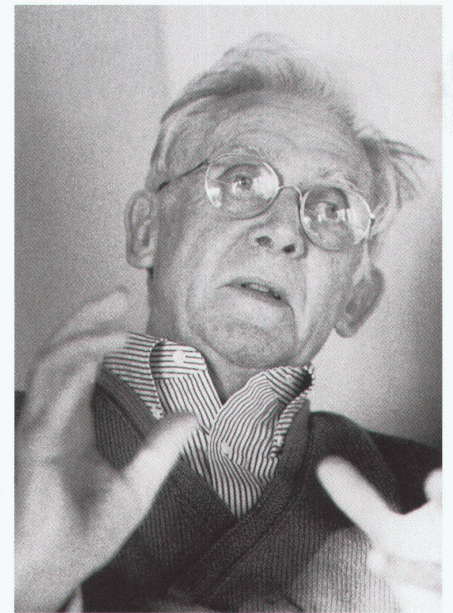
Weltläufigkeit: seine Familie war mit der Westschweiz ebenso sehr verbunden wie mit der Zürcher Region; er hatte zunächst in Genf, später in Zürich die Schulen besucht. Nach dem Studium an der ETH entschloss er sich zum Aufbruch in die Vereinigten Staaten, diplomierte dort ein zweites Mal in Pittsburgh und wirkte sodann ein rundes Jahrzehnt lang als Architekt und als Dozent in Columbus, Ohio. Diese Konfrontation mit mehreren Welten hat ihn weder verwirrt noch gelähmt, sondern im Gegenteil veranlasst, sich umso entschiedener auf die eigene Grunderfahrung zu stützen. Diese primäre Erfahrung beschreibt er wie folgt:

«Ich wuchs unter einem weit ausladenden Chaletdach auf. Aus dem kleinen quadratischen Fensterchen meiner Dachkammer, die voller Bücher war, sah ich den Mont Blanc. Im Garten stand die zweihundertjährige Zeder, auf die ich kletterte. Diese drei Dinge – Berg, Baum und Dach – sind meine Archetypen geworden.»

Zoelly hat sich also keinerlei fremde, abstrakte Leitgedanken ausgeborgt, sondern er hat auf das Allernächste seiner eigenen Jugenderfahrung zurückgegriffen: Berg, Baum und Dach. Als Berg den Mont Blanc, als Baum die Zeder im Garten, als Dach das Chalet.

Man muss sich vergegenwärtigen, was das damals bedeutete: Das Schlagwort während Zoellys Studienjahren hiess doch «Flachdach statt Giebeldach»! Diese Forderung war zu einer Art von weltanschaulichem Credo gesteigert worden. Doch schon der junge Zoelly erweist sich als widerstandsfähig. Er beharrt auf seiner Jugenderfahrung. Tatsächlich sind alle seine Einfamilienhäuser, die er in den fünfziger Jahren in Ohio errichtet hat, mit schwungvollen Dachlandschaften gekrönt. – «Denn ich war damals der Meinung, alle Architekturen bestünden aus Dächern. Inbegriff des Schutzes zwischen Himmel und Erde.» Das sind Töne, die voll im Widerspruch stehen zu dem, was Zoelly als Student zu hören bekommen hatte. Die Modernen unter seinen Lehrern zeichneten damals die Menschen als Wesen, die «Licht, Luft und Sonne» auszusetzen seien, aber gewiss nicht als solche, die «des Schutzes bedürfen zwischen Himmel und Erde».

Kein Zufall also, dass Zoelly nach seiner Rückkehr aus Amerika in die Schweiz, als ihm Alberto Camenzind als Chefarchitekt der Expo 64 in Lausanne den Auftrag gibt, den temporären Bahnhof für diese Expo zu errichten, einen Riesen-Schmetterling von Dach entwirft, das in ei-



nem Gitter als Kabelwerk verankert wird. Die Schräglage der vier Kabelmasten bekundete eine geradezu übermütige Heiterkeit – eine fabelhafte Ouvertüre für die Besucher der Expo.

Der nächste Schritt nach der Entfaltung von Dachlandschaften wird das sein, was Zoelly als «Terratektur» bezeichnet. Bauten, die als Höhle unter die Erde gehen und gegen aussen lediglich Lichttrichter zeigen, ähnlich den Schnorcheln beim Unterseeboot. Der Entwurf für das Kloster Carmel bei Gruyères war ein erster Vorschlag in dieser Richtung. Zur Ausführung kommt dann das Musée d'Horlogerie in La-Chaux-de-Fonds (1974), das den Besucher zwar mit einer fürstlichen Treppe empfängt, um aber gleich in der Geborgenheit des Jurakalksteins unsichtbar zu werden. Architekturen aus Dächern oder unter dem Boden als Terratektur – beide haben gemein, dass Zoelly den Menschen als schutzbedürftig sieht. Und genau das gibt seiner Lebensarbeit eine dringliche Bedeutung. Weshalb? Weil er erkennt, dass die Moderne der Tendenz erlegen ist, den Menschen so sehr mit Glas zu umgeben, dass er sich wie eine Kirsche im Gelée vorkommen muss: überbelichtet, überexponiert.

Der Berg schliesslich, als dritter oder erster Archetyp, mag sogar mit im Spiel gewesen sein, als Zoelly sich entschloss, in die Schweiz zurückzukehren. Er bemerkt, er gehe zurück «to rediscover the Alps and their challenge to an architect». Das ist keine blosse Redensart, sondern buchstäblich gemeint. Der Blick des Knaben

## EFH, eine neue Rubrik

**bw präsentiert neu an dieser Stelle ausgewählte Beispiele von Einfamilienhäusern**

Die Quantität des hiesigen Ausstosses an Einfamilienhäusern allein wäre schon Grund genug, über sie regelmässig in unserer Zeitschrift zu berichten, bliebe nicht der Eindruck vorherrschend, dass die meisten Exemplare primär lediglich «für sich selber» repräsentativ sind: für die Möglichkeiten und Zwänge der Bauherrschaft, des Grundstücks, der Architekten. An übergeordneten – d. h. berichtenswerten – Aspekten lässt sich nur zu oft allenfalls das angestrengte Ignorieren der städtebaulichen Problematik ausmachen,

welche die Popularität der Gattung Einfamilienhaus mit sich bringt. Aber eben nicht immer: Deshalb haben wir uns vorgenommen, regelmässig «beispielhafte Beispiele» in kurzer Form vorzustellen, deren erstes auf den ersten Blick durchaus atypisch ist.

unter dem Chaletdach auf den Mont Blanc sollte nun eingelöst werden.

Der kleine Quaderband «Footholds in the Alps» (1992) zeigt, wie das geschieht. Zoelly beschreibt zunächst in Worten, was das Leben in den Alpen für ihn bedeutet. Es folgen einige wenige Handzeichnungen von Alpenpanoramen, die aufmerken lassen, weil diese Hand begreift, was sie sieht: das geologische Drama des Emporbringens und Aufrichtens, gefolgt von der Selbstzerstörung durch Erosion. Diese wahrhaft sprechenden Zeichnungen werden begleitet von der Darstellung von neun eigenen Bauten in den Alpen. Zoelly hat sie nach seiner Rückkehr aus Ohio an Gebirgsorten wie im Fextal, in Stampa, Celerina oder Vergottes-Choëx geplant und errichtet. Stets als ein Baumeister, der nicht «berglerisch» gestaltet, sondern schlicht berggemäss.

Die Bergwelt als Drama einer einzigartigen monumentalen Emporwältigung und Auftürmung, gefolgt von Selbstzerstörung und Erosion – das «verzweige» alle Betrachter, sagt Zoelly, aber es treffe den Architekten doppelt, weil dieser im Nano-Ausmass dasselbe wolle (das Haus als Berg), und demselben ausgesetzt sei (Erosion). Grössere Baukomplexe von Zoelly, wie das Heizkraftwerk Aubrugg oder die Mühle Tiefenbrunnen, belegen klar, dass er dem Monumentalen nie ausgewichen ist; doch er blieb achtsam und missachtete nie jene Grenze, wo die Heiterkeit erlischt.

Adolf Max Vogt



Bild: Nico Caviezel